Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 35

Artikel: "Robinsonland" [Fortsetzung]

Autor: Poeck, Wilhelm

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644545

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 35
XIX. Jahrgang
1929

Bern,
31. August
1929

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Herbstgefühl.

Von Martin Greif.

Wie ferne Tritte hörst du's schallen,
Doch weit umher ist nichts zu sehn,
Als wie die Blätter träumend fallen
Und rauschend mit dem Wind verwehn.

Es dringt hervor wie leise Klagen,
Die immer neuem Schmerz entstehn,
Wie Wehruf aus entschwundnen Tagen,
Wie stetes Kommen und Vergehn.

Du hörst, wie durch der Bäume Gipfel
Die Stunden unaufhaltsam gehn,
Der Nebel regnet in die Wipfel,
Du weinst und kannst es nicht verstehn.

„Robinsonland".

Ein Roman von Wilhelm Poeck. 22

Nun wollte Pastor Edlessen noch die Gartenstücke zeigen, die seinen Zöglingen zur eigenen Bestellung zugewiesen waren. Aber da tutete der Dampfer, und die weitere Besichtigung mußte unterbleiben.

Als man gemeinsam der Kante zuschritt, sagte der Regierungspräsident, indem er Edlessen beiseite nahm.

„Lieber Herr Pastor, alles, was ich gesehen habe, hat mir wohlgefallen. Aber Sie selbst am besten — bitte, bitte sehr! Ein hoher Regierungsbeamter muß gar nicht so selten eine Schmeichelei auch mit etwas leichtem Gewissen aussprechen, aber diesmal kann ich's mit gutem. Schon damals am Bahnhof gefielen Sie mir ganz ausgezeichnet. Und im Grunde auch meinen Damen, nachdem sie Ihre etwas allzu biderben Händedrücke überwunden hatten. Denn Sie sind das, was eine solche Aufgabe vor allen Dingen verlangt: eine Persönlichkeit. Ich habe nun eine ganz besondere Bitte. Würden Sie wohl die Freundlichkeit haben, mir die Ergebnisse Ihrer robinsonalen Erziehungsarbeit, um mich mal so auszudrücken, nach Abschluß in einem Privatbericht zusammenzustellen?"

„Selbstverständlich! Mit dem größten Vergnügen!" rief Edlessen.

„Und glauben Sie, daß sie an allen Ihren vier Zöglingen mit vollem Erfolg gekrönt sein wird?"

Ueber Edlessens Gesicht flog ein leichter Schatten. „Das wage ich leider noch nicht mit voller Bestimmtheit zu behaupten. Peter Güldenapfel steht das Geld seines reichen Vaters im Wege. Und Lambert Nautilius? Der arme Junge leidet seelisch immer noch unter dem Bewußtsein seiner Verurteilung."

„Wie sein Vater selbst. Lieber Herr Pastor, ich habe noch ein paar Worte mit der Frau Staatsanwalt zu sprechen. Seien Sie so freundlich, meine Damen einige Augenblicke zu unterhalten. — Gnädige Frau, ich habe Ihnen Grüße Ihres Herrn Gemahls auszurichten und finde erst jetzt die Gelegenheit dazu."

„Wie geht es meinem Mann körperlich?" fragte Frau Nautilius.

„Nun, er schien mir recht — abgearbeitet," sagte der Regierungspräsident, indem er seine Schritte absichtlich etwas verlangsamte. „Aber er will ja seine Ferien hier zubringen, und ich hoffe, er wird sich auf dieser Insel des Friedens bestens erholen."

„Herr Regierungspräsident," sagte Frau Nautilius mit klopfendem Herzen, „ich weiß, was an meinem Manne frißt. Nicht bloß das Unglück mit den Jungen. Er ist nicht dekoriert worden. Er hatte es aufs allerbestimmteste erwartet. Warum nicht?"

„Darüber gerade wollte ich mit Ihnen sprechen, gnädige Frau. Ganz im Vertrauen; ich bin über die Sache informiert; denn ich hatte persönlich Gelegenheit, mich mit dem Herrn Justizminister darüber zu unterhalten. Sagen Sie, haben Sie — ich meine Ihren Herrn Gemahl — in Berlin einen persönlichen Feind?"

„Daß ich nicht wüßte," sagte Frau Nautilius nachsinnend.

„Der Minister machte mir gewisse Mitteilungen über eine nicht zur Ausführung gekommene Absicht Ihres Mannes, den Staatsanwalt zu quittieren und eine hochbesoldete Privatstellung bei einer Aktiengesellschaft anzunehmen. Hierzu sei er, wie ein Telegramm beweise, völlig entschlossen gewesen. Die neue Stellung habe er in großer Gesellschaft im Wittdüner Kurhaus mit Champagner mächtig begossen. Alles das wäre geschehen, bevor die Anzeige gegen die vier Jungen von ihm erstattet worden sei. Diese sei erst

nach einem außergewöhnlich heftigen Zeitungsangriff erfolgt, gleichzeitig aber die Anstellung bei jener Gesellschaft zurückgegangen. Daraus schließt der Minister — verzeihen Sie, gnädige Frau, wenn ich es unverblümt wiedergebe — daß die Anzeige nicht, wie der Oberstaatsanwalt berichtet hat, freiwillig, sondern unter dem Druck jenes Zeitungsartikels erstattet ist, und daß sie ohne diesen überhaupt nicht erfolgt wäre. Ferner: daß die Gesellschaft dem Staatsanwalt unter diesen Verhältnissen nahe gelegt habe, den bereits geschlossenen Vertrag als ungültig zu betrachten."

Während der Worte des Regieirungspräsidenten überlief es Frau Nautilius eiskalt.

„Welch niederträchtige Verleumdung!" rief sie. „Es ist klar, daß sie von Dr. Hutzler ausgeht, der später in die Stelle meines Mannes eingetreten ist. Herr Regierungspräsident, Sie kennen den Charakter meines Mannes. Sie ahnen vielleicht auch die furchtbaren seelischen Konflikte, die gerade er damals durchlitten hat. Der Zusammenhang ist ein völlig anderer. So, daß der Minister, wenn er in ihn hineinsehen könnte, wahrscheinlich zu einem gänzlich freisprechenden Urteil über meinen Mann kommen würde. Aber er liegt andererseits wieder so, daß Rücksichten auf Dritte die völlige Klarlegung verbieten. Es gibt Knotenpunkte des Lebens von so fürchterlicher Verschlingung, daß, wer darin steckt, notgedrungen Champagner trinken muß. In einer solchen befand sich mein Mann."

„Liebe gnädige Frau, ich habe nie bezweifelt, daß hier ein Fall wirklicher Lebenstragik vorlag," sagte der Regierungspräsident ergriffen. „Wer aber mag diesen aus Verzweiflung getrunkenen Champagner zu einem sträflichen Symposion breitgetreten haben? Wer von Ihren näheren Bekannten ist dabei zugegen gewesen?"

„Nur Edlessen. Aber der ist sofort weggegangen, ohne mitzutrinken. Und daß Edlessen — nicht daran zu denken!"

„Also Edlessen weiß um alles?"

„Ja."

„Sonderbar. Er müßte dann, in seiner unbekümmerten Art — hm! Nun kann ich Ihnen nach all diesem Schmerzlichen aber doch noch etwas Erfreuliches mitteilen. Ebenfalls aus bester Quelle. Ihr Gemahl hat ein Versetzungsgesuch eingereicht. Dem wird entsprochen werden. Sie werden ihn bald ganz in der Nähe haben. Gewiß begrüßen Sie das mit Freude."

„Ich bin seit jener furchtbaren Zeit in meinen Ansprüchen so bescheiden geworden, daß ich mich schon freue, wenn eine persönliche Nachricht keine Unglücksbotschaft ist," sagte Frau Nautilius, von all dem Gehörten aufs tiefste erregt.

„Meine verehrte, gnädige Frau, wir bewundern Sie wegen Ihrer Haltung in diesem Unglück alle. Sie widmen sich ganz Ihren Söhnen; ich hoffe, deren Zukunft wird Sie für Ihre Aufopferung belohnen. Einen besseren Erzieher als Pastor Edlessen hätten Sie nicht finden können."

„Ja," erwiderte Frau Nautilius, ihre Augen über die Vorausgehenden hinweg auf den Horizont richtend, über dessen Strich die Nachbarhalligen in fast körperlosem Duft schwammen; „die Hallig ist für uns alle meine einzige Hoffnung."

35.

Die Mitteilungen des Regierungspräsidenten wirkten in Frau Nautilius tagelang nach. Wer war dieser Feind, der es so gut verstanden hatte, aus dieser unseligen Wittdüner Sektlibation einen tödlichen Giftpfeil zu drehen?

Das Schlimmste war ja, daß sie tatsächlich auf den Charakter des Staatsanwalts einen Schatten warf. Wie aber konnte der Champagnerabend zu Hutzlers Kenntnis gekommen sein? Sie und ihr Mann hatten sich verabredet, zu niemand darüber zu sprechen. Auch Güldenapfel hatte sie kein Wort davon gesagt. Der einzige, der wirklich darum wußte, war Edlessen. Dem hatte sie alles gebeichtet. Aber wie sollte der dazu gekommen sein, Dritten davon zu erzählen. Und wem? Edlessen, der auf seiner Hallig saß wie ein einsamer Adler auf seinem Horst?

Und wer, wenn nicht Hutzler, hatte die sämtlichen Tatsachen so entstellend zusammenredigiert, daß sie ihrem Mann das Genick brechen mußten?

Ueber alles dies beschloß sie Güldenapfel zu befragen, der dieser Tage seinen Besuch in Aussicht gestellt hatte. Ihre Ungeduld nach Aufklärung war so groß, daß sie schon an der Kante stand, als der Dampfer, der ihn bringen sollte, noch in weiter Ferne war.

Güldenapfel schien durch alles aufs höchste betroffen.

„Sie sind mit Recht erbittert, gnädige Frau," sagte er. „Die ganze Sache ist eine einzige Infamie. Es ist ganz natürlich, daß Sie Ihren Verdacht zunächst auf Hutzler werfen. Aber ich möchte meine Hand dafür ins Feuer legen, daß er seine nicht im Spiel hat. Um die Champagnersache hat er ja gar nicht gewußt. Also muß hier — ebenso wie bei den damaligen plötzlichen vielen Rechnungen — ein anderweitiges Klatschkonsortium, oder wie man diese Lügenfabrik sonst bezeichnen will, die odiöse Fama gespielt haben. Wer von Ihren näheren Bekannten, in gutem oder bösem Sinne, hat darum gewußt?"

„Nur Edlessen."

„Edlessen? Unser lieber Pastor mit dem lauten und immer offenen Mundwerk? Liebe Freundin — verzeihen Sie, wenn ich so dreist bin, Ihnen den Namen beizulegen, denn ich fühle mich jetzt wirklich ein wenig berufen, nachträglich Ihre und Ihres Mannes Vorsehung zu spielen — haben Sie Edlessen ein Schweigegebot auferlegt? Nein? Also! In welche Situation hat der sich und andere schon gebracht, bloß durch seinen Mund."

„Aber wie sollte Edlessen zum Justizminister kommen?"

„Lassen Sie uns mal nachdenken. Sagten Sie mir nicht, als ich Ihnen am Tage nach der Verurteilung telephonisch mitteilte, daß ich auf Revision verzichten wollte und gern noch mal persönlich mit Edlessen sprechen möchte, er sei nach Berlin gefahren?"

„Ja, um dort mit mehreren höheren Herren über Straferziehungsfragen zu sprechen. Er ist ja früher Gefängnisgeistlicher gewesen."

„Könnten das nicht möglicherweise welche vom Justizministerium gewesen sein?"

„Das ist gar nicht so unwahrscheinlich," räumte Frau Nautilius ein.

„Wenn er sich nun dort mit seiner unbekümmerten Seele auch über den Fall Nautilius-Güldenapfel verbreitet

hätte? Und wenn er sich gleichzeitig als rabiater Guttempler mißfällig über die unschuldige Wittdüner Champagnersache ausgelassen hätte?"

„Edlessen und mein Mann sind allerdings sogleich über Enthaltsamkeitsfragen in Streit geraten," sagte Frau Nautilius, der sich unter dieser neuen gänzlich unerwarteten Beleuchtung des Rätsels das Herz zusammenzukrampfen begann. „Aber nein, nein, an eine solche Direktionslosigkeit kann ich selbst bei Edlessen nicht glauben."

„Jedenfalls wäre in diesem Fall für seinen Bericht nebst dazu kommender Kolportagefärbung der Weg bis zum Ohr des Justizministers nur ein sehr kurzer gewesen," sagte Güldenapfel, die Augenfalten über seiner großen Nase kraus ziehend.

„Nach alledem muß ich ihn sofort selbst fragen," stieß Frau Nautilius heraus.

„Dazu möchte ich nicht raten," sagte Güldenapfel abwehrend und mit der Vertraulichkeit eines alten bewährten Beraters seine lange, spinnenfingerige Hand auf ihren Arm legend. „Zu ändern ist an der Sache nichts mehr, und Edlessen könnte sich aufs ärgste beleidigt fühlen. Mit der Halligrobinsonade wär's dann vielleicht sogleich aus. Ohnehin habe ich selbst etwas Unangenehmes für ihn im Sack. Aber möglicherweise kann ich etwas Reparaturarbeit leisten. Durch meine Beziehungen zum Herrn Handelsminister. Treffe ich ihn nicht in Wyk, wohin wir uns so halb verabredet haben, so werde ich ihm im Herbst in Berlin begegnen. Ich hoffe, die Sache wird sich dann aufklären lassen und der Staatsanwalt sich im nächsten Januar mit dem Kreuz schmücken können."

San Biagio in Ravecchia bei Bellinzona. (Aus Baud-Bovy: Schweizer Bauernkunst.)

„Wenn's einem gelingt, dann Ihnen, lieber Herr Kommerzienrat," sagte Frau Nautilius mit neuer Hoffnung. „An Sie glaube ich. Und meinem Manne wär's zu wünschen. Denn für ihn bedeutet das Kreuz in diesem Falle ja wirklich mehr als die bloße Dekoration. Ich glaube fast, käme es nicht auf seine Brust, so könnte es ihm zum Grabkreuz werden."

„Jetzt wird er Ihnen ja bald nahe genug gerückt sein und den besten Trost für seine Kreuzschmerzen finden. Wäre ich Staatsanwalt Nautilius, ich wär's längst gewesen," erwiderte Güldenapfel mit schmalziger Stimme.

„Ich befürchte allerdings," erwiderte Frau Nautilius mit etwas bitterem Lächeln, „wenn mein Mann in diesem Falle zwischen der Dekoration und meiner Nähe zu wählen hätte, so wäre die Wahl kaum auf mich gefallen."

Inzwischen war auch Edlessen an der Kante erschienen.

„Diesmal, verehrter Herr Pastor," sagte Güldenapfel nach merklich zurückhaltender Begrüßung, „habe ich Ihnen leider keine besonders guten Nachrichten mitzubringen. Wir können den Steindamm in diesem Jahre nicht mehr in Angriff nehmen."

„Aber Herr Kommerzienrat, das verstößt gegen unsern Vertrag," erwiderte Edlessen, äußerst betroffen.

„Tut mir unendlich leid. Kann's aber nicht ändern. Kein Steinfischer aufzutreiben. Alle fischen fürs Wasserbauamt."

„So beschaffen Sie die Granitsteine anderswo her, auf dem Landwege."

Der Kommerzienrat zuckte die Achseln.

„Bester Herr, die Kosten!"

(Fortsetzung folgt.)